

Einleitung.

Die Stürme des dreißigjährigen Krieges, die so verheerend über Deutschland dahingebraust waren, hatten auch die deutsche Litteratur nicht unverschont gelassen. Alles, was das sechzehnte Jahrhundert aufgebaut hatte, die geistigen Errungenschaften der Reformation und des Humanismus mit ihrer unendlichen Lebensfülle und schöpferischen Kraft, alles war bis auf wenige dürftige Spuren von Grund aus vernichtet. Wie die Länder, in denen die Furie des endlosen Krieges getobt hatte, zu einer Wüste geworden waren, so zeigte auch das geistige Deutschland eine Verödung und Verrohung, wie sie entsetzlicher nicht gedacht werden kann. Der Geist der deutschen Nation, der Jahrhunderte lang herrliche Früchte gezeitigt hatte, war seiner Spannkraft, war seines hohen Schwunges beraubt, die wirkende Kraft, die ihm innegewohnt, war durch das namenlose Elend gelähmt und wie gebrochen. Die Zeiten der alten Poesie gehören der Vergangenheit an, eine neue liegt noch tief im Reime, ist noch im ersten Werden begriffen. Das deutsche Volk, ausgezogen bis auf das Mark und vom Kriege erschlaft, hatte kein Interesse mehr für die Poesie und überließ sie gleichgültig den unbarmherzigen Händen der Gelehrten, die ihr ein fremdes Gewand anlegten, um sie in Einklang zu bringen mit dem traurigen Bilde ihres unglücklichen Vaterlandes.

Die Geschichte der gelehrten Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts ist eine „Komödie der Irrungen“ genannt worden, und mit Recht; nur das Kirchenlied jener Zeit, das aus tiefinnerstem Herzen hervorquillt, Selbsterlebtes, selbstempfundenes Leid in einfach inniger Weise darstellt, macht eine rühmliche Ausnahme, — der Krieg mit seinem furchtbaren Elend, seiner entsetzlichen Not hatte es gezeugt. — Das Haupt der ersten schlesischen Dichterschule, Martin Opitz, von dem Zinngreif zu sagen wagte:

Cedite dicam ipsis Romani, cedite Grai,
Germanus, qui vos exsuperabit, adest —